

Anglizismen - mal anders betrachtet

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **60 (2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anglizismen – mal anders betrachtet

Auf Englisch mag es stark sein, auf Deutsch wird es schwach

Ob man dagegen wettort oder nicht, die englischen Wörter überschwemmen die deutsche Sprache. Sobald sie aber ins Deutsche eingedrungen sind, beugen sie sich der deutschen Grammatik. Das englische Vokabular bringt es zwar fertig, sich festzusetzen, aber nicht, die deutsche Grammatik zu verändern; wogegen die deutsche Grammatik das englische Vokabular sofort ihren Gesetzen unterstellt.

Betrachten wir einige Verben, die aus dem Englischen zu uns gekommen sind, bei denen wir jedoch kaum noch merken, dass sie eigentlich «Fremdwörter» sind: *filmen, starten, trimmen, stressen, testen*. Was sie zu deutschen Verben werden lässt, ist schon die Endung *-en*, die es als allgemeine Infinitiv-Endung im Englischen nicht gibt.

Sobald diese Verben in der deutschen Sprache auftauchen, werden sie konjugiert wie deutsche Verben; also: *ich trimme, du trimmst, er trimmt* usw., mit Endungen, die sie im Englischen nicht haben. Das Gleiche gilt für die Vorsilbe *ge-* im Perfekt und im Partizip II: *ich bin gestartet, ich habe getestet, getrimmt*. Auch das gibt es im Englischen nicht.

Die englischen Verben werden von unserer Grammatik also gleich an die Kanndare genommen; sie werden gebeugt, wie es die deutsche Grammatik verlangt. Das geschieht auch bei Verben, deren Herkunft wir wegen der beibehaltenen fremden Aussprache noch deutlich als

englisch erkennen, etwa *campen, trampen, chartern, checken, toasten, jetten, managen*. Auch sie müssen sich der deutschen Grammatik fügen.

Noch in einer andern Beziehung richten sich die englischen Verben nach den deutschen Regeln. Das Englische bildet das Perfekt immer mit dem Hilfsverb *to have*. Bei vielen Verben ist dies, entsprechend mit *haben*, auch im Deutschen der Fall: *wir haben das Brot getoastet* entspricht *We have toasted the bread*. Vor allem bei Verben, bei denen es sich um eine Ortsveränderung handelt, bildet das Deutsche das Perfekt jedoch mit *sein*: *wir sind zu gleicher Zeit in die Ferien gestartet, er ist nach Bangkok gejetet, sie ist nach Frankreich getrampt*. Auch das ist für diese englischen Verben eine neue Erfahrung.

Bei den deutschen Verben unterscheiden wir eine starke und eine schwache Konjugation. Die Verben der starken Konjugation zeichnen sich durch die sogenannten Ablaute im Imperfekt und im Partizip II aus: *singen, sang, gesungen*. Als ein Zeichen germanischer Sprachen gibt es das im Englischen auch: *to sing, sang, sung*. Nun werden aber im Deutschen alle Verben, die aus andern Sprachen zu uns kommen, schwach konjugiert.

Bei Verben aus den romanischen Sprachen, welche die Unterscheidung in starke und schwache Konjugation gar nicht kennen, ist das nicht weiter erstaunlich, da ja keine Ablautformen existieren, auf die zurückgegriffen werden könnte.

Aber auch die Verben aus dem Englischen werden schwach gemacht. Besonders deutlich zeigt sich dies bei einem Verb wie *fighten*, für das es übrigens keinerlei Notwendigkeit gibt: Es lässt sich in jedem Fall vollständig durch das deutsche Verb *kämpfen* ersetzen. Aber es hat sich nun mal festgesetzt, und jetzt triumphiert wieder die deutsche Grammatik, die *fighten* wie alle andern fremden Verben schwach konjugiert, obgleich das englische Verb *to fight*

engstens verwandt ist mit unserem *fechten*, bei dem es im Perfekt und im Partizip II *gefochten* heisst, das also stark konjugiert wird, und zwar ebenso stark wie *to fight* im Englischen, wo die entsprechende Form *fought* lautet. Aber im Deutschen heisst es *gefightet*: Das starke englische Verb wird im Deutschen schwach gebeugt. Es kommt eben so ein englischer Eindringling an der deutschen Grammatik nicht ungeschoren vorbei.
Klaus Mampell

Jugendliche und die Medien

Wie viel Zeit verbringen Jugendliche mit den Medien?

Das Institut für Angewandte Psychologie (IAP) in Zürich hat zwischen 1997 und 2002 Deutschschweizer Jugendliche von 12 bis 16 Jahren in Bezug auf ihren Medienkonsum befragt. Berücksichtigt wurden dabei alle möglichen auditiven, audiovisuellen und Print-Medien.

Grossen allgemeinen Zuspruch findet das Fernsehen (Mädchen: 119 Minuten pro Tag; Knaben: 137 Minuten pro Tag). Noch mehr Zeit (145 Minuten) verbringen die Knaben am Computer (inkl. Computerspiele und Internet), während die Mädchen da zurückhaltender sind (64 Minuten), dafür lesen sie mehr Bücher (24 Minuten, Knaben: 9 Minuten). Das IAP weist freilich einschränkend auf das methodische Problem der Parallelnutzung hin (z. B. Handy benutzen beim Fernsehschauen, Radiohören beim Zeitunglesen); die Gesamtmedienzeiten müssten daher mit grosser Wahr-

scheinlichkeit als Überschätzung betrachtet werden.

Die umfangreiche Studie (220 Seiten) beruht nicht nur auf Pauschalzahlen, sondern auf detailliert erfragten einschlägigen Informationen (z. B. welche Fernsehstationen bevorzugt werden) und kommt unter anderem zu folgenden Schlussfolgerungen:

«Einerseits kann festgehalten werden, dass die Jugendlichen mit zunehmendem Alter mehr Zeit mit Medien verbringen, andererseits die Knaben eine höhere Mediennutzung als die Mädchen aufweisen ... Vergleicht man die Anzahl Personen im Haushalt, zeigt sich, dass Jugendliche mit drei oder mehr Personen zu Hause die Medien am meisten nutzen, während sich Jugendliche in einem Zweipersonenhaushalt am wenigsten mit Medien beschäftigen ... Die mögliche Annahme, Kinder mit einer Person zu Hause wären einer weniger aktiven Kontrolle bezüglich der Medien unter-